Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1931)

Heft: 4

Artikel: Über die Sprachgeschichte von Chur

Autor: Planta, Robert von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur April 1931 Nr. 4

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Über die Sprachgeschichte von Chur.*

Von Dr. Robert von Planta, Fürstenau.

Ein Überblick über die Sprachgeschichte von Chur müßte eigentlich mit dem Rätischen der vorrömischen Zeit beginnen können. Denn daß Chur schon damals bestand und eine besondere Rolle im Lande spielte, ist nicht zu bezweifeln. Man könnte dafür vielleicht schon gewisse prähistorische Funde aus der Bronze- und aus der Eisenzeit anführen. Wichtiger aber ist, daß die Lage von Chur als Schlüssel zu allen Bergpässen des Landes (außer der peripheren Flüela-Linie) eine solche Annahme fast zur Selbstverständlichkeit macht. Schon in vorrömischer Zeit gab es ja Verkehr über die Alpen. Ferner pflegten die Römer ihre provinzialen Hauptstädte nicht aus dem Nichts zu erschaffen, sondern benutzten dazu in der Regel bereits bestehende Stadtsiedelungen.

Man hat denn auch versucht, den vorrömischen Namen von Chur zu ergründen, ohne jedoch über Vermutungen hinaus zu kommen, die wir hier übergehen. Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich hingegen die *Plessur* aus dem Alträtischen erklären: es scheint dies das echt rätische, nicht keltische Wort für ‚Fluß' gewesen zu sein (urverwandt mit deutsch *Fluß*, dessen f durch

* Vortrag, gehalten in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft in Chur (Januar 1931), jedoch mit Auslassung eines Abschnittes über die Victoriden, der anderswo näher ausgeführt werden soll.

die germanische Lautverschiebung entstand), und es trifft sich hübsch, daß es gerade der Fluß der rätischen Kapitale ist, der in seinem Namen der keltischen Überfremdung trotzte. Denn wie später das romanische durch deutsches Sprachgut, so und noch mehr wurde in dieser Frühzeit das alträtische durch keltisches Sprachgut überschwemmt.

Andere vorrömische Ortsnamen sind bisher in Chur und nächster Umgebung nicht festzustellen. Das ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß die Latinisierung hier, am Zentralsitze römischen Wesens, rascher und gründlicher vor sich ging als in den Tälern drinnen.

Die frühesten Belege für den Namen *Curia* stammen aus der römischen Straßenkarte, der sog. Peutingerschen Tafel, und dem ältesten römischen Straßenverzeichnis, dem Itinerarium Antonini. Für beide ist die Zeitbestimmung nicht ganz klar, doch sind sie wohl keinesfalls später als ins 4. Jahrhundert zu verlegen. Das Wort *curia* mag etwa mit Rathaus, Gerichts- oder Verwaltungsgebäude übersetzt werden, bezeichnete also das Haus, wo der römische Provinzialverwalter, genannt praeses, residierte. Daß Chur wirklich hievon den Namen habe, und nicht etwa von einem keltischen Wort *korio* = Heer, das wird doch wohl erwiesen durch die *curiales*, d. h. Ratsmitglieder, im Testament Tellos. Man müßte denn zu der etwas gesuchten Annahme greifen, es sei ein keltisches *Coria* nach der Latinisierung in lat. *Curia* umgedeutet worden. Allerdings ist die lautliche Seite nicht so recht klar, indem man wegen des lat. langen *u* eigentlich eher romanisch *Cüira*, *Tχüira* etc. erwarten würde, wie in mür = murus (*tχ* ist = oberländisch *tg*, engad. *ch*). Es erscheint aber auch im Dorfteil *Cuoira* von Remüs die gleiche Lautentwicklung, und dort haben wir doch wohl das Wort *curia* im späteren Sinne von Bauernhof, Großhof = sonstigem *curtis* vor uns. Ist also dort das Bedenken betreffs des *ü* unzutreffend, so gilt das natürlich auch für *Chur*[1].

Einen eigenen Namen führte von alters her der *Hof* in Chur: man nampt ihn bi alten Ziten *Civida*, heißt es in den bischöflichen Ämterbüchern. Ähnlich heißt in Genf der alte Burg- und Kathedralhügel *Cité*. Dieses Wort bekam sonst im allgemeinen die Bedeutung Altstadt (so auch in London die *City*), während auf den Hof in Chur eher die Bezeichnung Citadelle passen

würde, d. h. das Deminutivum zu Civida. Doch bedeutet auch im Rumänischen *cetate* eigentlich mehr Schloß, Festung, als Stadt. Jedenfalls wird schon im 8. Jahrhundert mit dem Ausdruck *in civitate Curia* der Hof gemeint sein, nicht die Stadt.

Doch lassen wir nun die Benennungen der Stadt Chur, versparen wir die Besprechung des Namens Theodoricopolis für Chur auf andere Gelegenheit und wenden uns dem Sprachzustand zu, wie er in Chur in der römischen Epoche geherrscht haben mag. Bekannt ist, daß das Latein, das die Römer in die eroberten Länder brachten, kein klassisches war, vielmehr eine volkstümliche Umgangssprache, die als Vulgärlatein bezeichnet wird. Dieses Vulgärlatein wird teils aus lateinischen Inschriften, aus vulgärer Literatur, aus Altlateinischem usw., teils durch Rückschlüsse aus den romanischen Sprachen gewonnen. In den ersten Jahrhunderten drangen nun natürlich in das Vulgärlatein zahlreiche Wörter, Wendungen, syntaktische Konstruktionen aus dem vorrömischen Rätischen ein. Ein Wort wie z. B. *pigna* ‚Ofen' scheint mit griechisch *pür*, deutsch *Feuer*, wurzelverwandt zu sein und erweckt besonderes Interesse dadurch, daß sein *p*—, ähnlich wie beim Namen *Plessur*, echt rätisch, also unkeltisch war. Diese Überbleibsel sind jedoch nur gering an Zahl. Der größte Teil der vorrömischen Wörter wurde allmählich ausgemerzt. Hingegen blieben in der Aussprache des Lateins Eigenheiten zurück, die in allmählicher Entwicklung im Laufe der folgenden Epoche zur Herausbildung des rätoromanischen Lautgewandes führten. Wenn z. B. ein *g*, *k* aus konsonantischem *i*, *u* in Fällen wie engad. *murikr* ‚sterben', *dulukr* ‚Schmerz' nicht nur im Albulagebiet wiederkehrt, sondern in ähnlicher Art im Wallis, ja im Aostatal und sogar in der Gegend von Marseille sich findet, scheint hier eine aus rätisch-lepontisch-ligurischer Zeit stammende Artikulation vorzuliegen, die in den meisten Gegenden verschwunden ist, einst aber weite Verbreitung hatte und auch im Churer Spätlatein vorhanden gewesen sein wird, sei es als wirkliches *k*, *g* oder als eine Vorstufe desselben (verengte Aussprache des konsonantischen *i*, *u*). Vielleicht gibt es auch eine aus dem Vorrömischen stammende Umstellung von *st* zu *ts* in Fällen wie obwaldisch *cuzzar* ‚dauern' = *custar*, *constare* und, mit vorrömischer Umbildung von *ts* zu *f*, in dem Wort *boffa* ‚beide Hände voll'[2].

War immerhin in der römischen Epoche, die man rund 1–500 rechnen kann, die Sprache noch lateinisch zu nennen, das Romanische darin mehr embryonal vorhanden, so riß nach dem Zusammensturz des römischen Reiches eine allgemeine Verwilderung ein, die auch auf sprachlichem Gebiet die Machtstellung des Lateinischen vernichtete und dadurch die Bahn freimachte für die Entwicklung der romanischen Sprachen. Man könnte die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends summarisch als die fränkische Epoche bezeichnen. Für das Rätoromanische war es eine Periode stürmischer Entwicklung.

Am Anfang dieser Epoche steht die ostgotische Zeit (493—537), in der Theodorich der Große die römischen Einrichtungen großenteils weiterführt, so auch die Einheit des tirolischen, namentlich südtirolischen, Teiles der Provinz Rätia mit dem graubündnerischen Teile. Das klingt noch nach in den drei Grabinschriften der Victoriden Valentinian, Victor I. und Victor II. Der intensive politische Zusammenhang mit dem Südtirol hatte sicherlich auch seine sprachlichen Auswirkungen, d. h. es werden Merkmale des Churer Frühromanischen durch das Engadin und Münstertal bis ins Vinschgau und gegen Trient hin zu verfolgen sein. Natürlich nehmen die churerischen Elemente mit der Entfernung immer mehr ab, doch werden dann wieder churwelsche Klöster, wie z. B. Münster und Marienberg, eine gewisse Rolle gespielt haben.

Hier sei eine allgemeine Bemerkung über die ungemein tief greifende Bedeutung der Hauptstädte für die Sprachentwicklung eingeschaltet, wie sie sich auch in der Benennung der Sprachen äußert. Das riesenhafteste Beispiel ist das der Stadt Rom, deren Sprache in ihren Weiterbildungen die halbe Welt erobert hat: daher die Bezeichnung ‚romanische Sprachen' im allgemeinen; in spezialisierter Weise heißt so das ‚Rumänische' und unser ‚Romansch', dessen Bezeichnung auf *romanice loqui* ‚römisch reden' beruht. Ähnliche Durchschlagskraft des Namens der Hauptstadt hat sich bei den späteren Staaten und Völkern nirgends wiederholt. Das Französische ist nach den fränkischen, das Englische nach den angelsächsischen Eroberern benannt, das Italienische nach dem Lande Italien usw. Ein Beispiel aber haben wir noch, wo — wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf — eine Stadt über ein weites Gebiet hin den Stempel

ihres Namens aufzudrücken vermochte: das ist unsere alte Curia Rätorum. In Ortsbezeichnungen reicht der Name von den Churfirsten am Walensee bis zur Churburg bei Schluderns im Vinschgau. Aber nicht nur einzelne entfernte Orte sind nach der Hauptstadt genannt, das ganze Volk und Land, und die Sprache, trugen einst ihren Namen: schon Karl der Große sagt anno 805 von Sankt Pirmin in Pfäfers, es liege in ‚*Curowalhoan*', und anno 920 wird in einem bekannten Rankweiler Urteilsspruch ‚*omnis populus de Curuwala*', das ganze Volk von Churwalchen, als Zeuge angerufen, daß die Abtei Pfäfers zu Chur, nicht zu St. Gallen gehöre.

Mit diesem Namen *Churwalchen* benannten die Germanen, insbesondere die Alemannen, wohl schon seit dem 5. Jahrhundert oder noch früher das rätische Bergland, und jedenfalls hatte der Name in den ersten Zeiten einen guten Klang bei ihnen. Denn im Vergleich zu den germanischen Barbaren besaß Rätien damals eine aus römischer Zeit stammende, in der ostgotischen Zeit bewahrte kulturelle Überlegenheit, die vielleicht noch das 7. Jahrhundert hindurch gedauert haben mag[3]. Bald aber änderten sich die Zeiten. Die Germanen entwickelten selbst eine aufblühende junge Kultur, z. B. lernten sie besser lateinisch schreiben als die Rätoromanen selbst. Und so mußte schließlich das Romansche den deutschen Namen seiner Sprache hergeben für ein unverständliches Reden: aus *Churwelsch* entstand im Tirol die Form *Chauderwelsch*. *Chur* lautete ja auf echt Tirolisch seit etwa 1050 *Kauer*, und aus *Kaurerwelsch* konnte, da die beiden *r* sich aneinander stießen, leicht *Kauderwelsch* entstehen, wobei der Anklang an *haudern* mitgewirkt haben mag. Das Churerwelsche mußte sich diese Wendung ins Spöttische gefallen lassen, da es gegenüber seinen Schwestern, den immer glänzender sich entwickelnden Schriftsprachen der großen romanischen Länder, das analphabetische Landmädchen geblieben war[4].

Ein schwäbischer Dichter, Hermann von Sachsenheim, sagt um 1450: „Churwalchen ist ein pöse Sprach, bsunder in dem Engendin." Luthers Freund Mathesius schrieb ausdrücklich: „die Churwallen wohnen in den Alpen, die wir Chauderwelsche nennen", und Luther selbst sagt bei Mathesius: „Behüt unsere Nachkommen vor der Chauderwelschen oder Churwallen kahlen Glossen." Woher diese Animosität in Wittenberg? Es ist nicht

schwer zu erraten, daß das ein Echo war auf die böse Zunge des Münstertalers Simon Lemnius, der in Wittenberg wohl gelegentlich sein Romanisch zum besten gab und schließlich auf Luthers Veranlassung relegiert wurde.

Auch die Romanschen selbst benannten ihre Sprache ursprünglich nach der Stadt Chur, *Romansch da Cuira;* dieser Ausdruck war sogar noch im Gebrauch, nachdem Chur längst deutsch geworden war. Wir sehen in der ersten rätoromanischen Druckschrift, die herwärts des Engadins erschien, dem Katechismus des Lehrers Daniel Bonifazi in Fürstenau vom Jahre 1601, wie der Verfasser selbst zwar die Sprache seines Büchleins als *Noss natiral linguagh da Tumlgieschka* ‚unsere natürliche Domleschger Sprache' bezeichnet, wie aber Conradus Jecklinus Rhaetialtus, Pfarrer in Thusis, und Andreas Dominicus, Pfarrer in Scharans, in einer Vorrede dazu, sagen, das Büchlein sei übersetzt ‚*in nossa viglia et natürala Romaunsch da Cuira*', d. h. ‚in unser altes und natürliches Churer Romanisch'. Dabei ist aber das Romanisch dieses Büchleins durchaus domleschgisch, also recht verschieden von dem Romanisch der Stadt Chur, wie es sich uns erschließen wird. Es hatte also auch in Graubünden damals noch die Bezeichnung ‚Churer Romanisch' einen ziemlich weiten Begriff, etwa wie jetzt ‚Schalover', d. h. ungefähr das gesamte diesetbirgische Romanisch umfassend, im Gegensatz zum Engadinischen, das ein halbes Jahrhundert vorher durch Travers, Biffrun und Champell zur Schriftsprache erhoben worden war.

Nun ist es aber an der Zeit, unserer eigentlichen Aufgabe näher zu treten: dem Problem, wie eigentlich das Romanische der Stadt Chur ausgesehen habe.

Das Unternehmen mag etwas kühn erscheinen, da uns keine literarischen Denkmäler dieses Romanischen erhalten sind. Doch die Sprachwissenschaft kennt allerlei Wege, um solche Aufgaben anzupacken: wo die direkten Quellen fehlen, da stellen sich die indirekten ein, als da sind: in erster Linie die Rückschlüsse, die ermöglicht werden durch genaue Betrachtung der nächstliegenden noch erhaltenen romanischen Dialekte, wobei namentlich das Emser Romanische eine wichtige Rolle spielt. (Bei diesem sprachgeschichtlich höchst wertvollen, eigenartigen Dialekt denkt man sehr mit Unrecht immer an ‚quels hosaträgers' u. dgl.) Ein zweites Mittel gibt, durch Vergleichung weiterer romanischer Ge-

biete, die Sprachgeographie an die Hand. Dann drittens, was zu lernen ist aus der Sprache der lateinischen und deutschen Urkunden, in denen das Rätoromanische oft noch deutlich durchschimmert. Viertens die Auslegung des in Ortsnamen und Personennamen enthaltenen Sprachmaterials. Endlich die Nachwirkungen und Überreste des Romanischen im Churer Deutsch.

Von den beiden Hauptteilen des Sprache: Grammatik und Wortschatz, nehmen wir zuerst den Wortschatz, das Lexikalische vor. Die Wichtigkeit der Wortgeographie ist in den letzten Jahrzehnten, seit dem Erscheinen des Atlas linguistique de la France von Gilliéron, in immer steigendem Maße zur Geltung gekommen. Ganz besonderen Impuls erhält diese Forschungsrichtung seit zwei Jahren durch das Erscheinen des italienischen und rätoromanischen Sprachatlasses der Professoren Jaberg und Jud, eines gewaltigen, auf neuen Einsichten aufgebauten Werkes, das nach seiner Vollendung zu den größten Zierden der schweizerischen Wissenschaft gehören wird. Läge das Werk schon fertig vor, so könnte auch in diesem Vortrage auf viel breiterer Grundlage und mit größerer Sicherheit über vieles gesprochen werden. Es könnte dann die bei jedem Wort und jeder Laut- oder Formerscheinung sich wiederholende Frage, ob das jeweilige sprachliche Faktum dem Churerischen angehört habe oder nicht, zu einer allgemeinen Untersuchung des Rätoromanischen, unter Vergleichung der Nachbarsprachen, sich auswachsen. Allerdings wird eine solche Aufgabe nicht für einen Vortrag geschaffen sein, sondern ganze Bände beanspruchen. Davon aber sind wir noch weit entfernt. So werden wir unsern Blick in der Hauptsache auf das rätische Gebiet beschränken und durch wortgeographische Überlegungen für eine kleine Reihe von Begriffen feststellen suchen, was für Wörter dafür in Chur gebraucht wurden.

Es wird jedermann einleuchten, daß in Fällen, wo das ganze Bündner-Romanische und das tirolische Romanische, oder, wie wir lieber sagen, das Dolomitische, übereinstimmen, — daß da auch Chur einst dabei war. So z. B. bei dem Wort für ‚rot', rom. *cotschen* aus lat. *coccinus*, ‚scharlachrot', grödn. *cúetschun*, gegenüber *russus*, *rubeus* etc. in den anderen romanischen Sprachen. Bei ‚Murmeltier' ist eine nur ganz geringe Abweichung zwischen Graubünden und Tirol vorhanden: hier *muntanella*, dort mit anderer Deminutivendung *muntagnola*, in Chur also natür-

lich *muntanella*, in einem älteren Stadium vielleicht einmal das Grundwort *mur-montana*, deutsch *Murmete*.

Auch wo das Dolomitische ein anderes Wort hat, Romanisch-Bünden aber einheitlich ist, kann kein Zweifel sein, daß das Wort einst churerisch war. Für ‚weiß' hat nur das Bündner-Romanische und mit ihm das Rumänische (und halb das Spanisch-Portugiesische) noch das lat. Wort *albus (alv)*, das Dolomitische mit den anderen romanischen Sprachen gebraucht das germanische *blank*. Die ‚Kirche' heißt im Dolomitischen *dliescha*, *kiescha* usw., d. h. *ecclesia*, wie ital. *chiesa*, französ. *église*, in Bünden aber *baselgia*, d. h. *basilica*, auch wieder in Übereinstimmung nur mit dem Balkan-Romanischen und wieder im Gegensatz zum Germanischen *(Kirche* = griech. *kyriaké)*. Hier ist die schöne Arbeit von Prof. Jud über die bündnerische Kirchensprache zu erwähnen, in der *basilica* als das altertümlichere und volkstümlichere Wort erwiesen wird, das durch das vornehmere, hochkirchliche griechische Wort *ecclesia* anderswo verdrängt wurde. Das spiegelt sich in den ältesten Churer Urkunden: Tello hat nur *ecclesia*, der volkstümlichere Orsacius aber einmal *basilica*, und nur einmal *basilica* (für das abgelegene Igels im Lugnez) gegenüber zahllosen *ecclesiae* auch das sog. Reichsurbar. Das Volk behielt die Oberhand, die Stadt Chur blieb bei *basilica* (vielleicht in Gegensätzlichkeit zum Hofe?). Eine allgemein bündnerische romanische Spezialität ist auch das schöne, etymologisch noch nicht sicher erklärte Wort für ‚zuhören', *tadlar*, wofür in den Dolomiten wie im Italienischen und Französischen das lat. *auscultare* verwendet wird *(ascoltare, écouter)*. Ein Wort aus der höheren Sphäre: das ‚Buch' heißt nur in Graubüdnen *cudesch (=codex)*, im Gegensatz zu ital. *libro*, französ. *livre*. Höchst altertümlich ist ferner das churwelsche *mür*, *mir* ‚Maus' aus lat. *mus*, *muris:* die anderen romanischen Sprachen haben es ersetzt durch den Namen der Spitzmaus, ital. *sorcio*, frz. *souris*, oder der Ratte. Hier trennt sich nun das Münstertal vom übrigen Graubünden, es geht mit der Form *schuorsch* über zum Dolomitischen und Italienischen. Samnaun hält bei diesem Wort noch zu Chur.

Nicht immer liegt die Einheitlichkeit des Bündner-Romanischen so klar zutage wie bei *baselgia* etc.: oft muß sie erst durch wortgeographische Betrachtung rekonstruiert werden. Ein schö-

nes Beispiel hiefür haben wir bei der Präposition ‚bis' (in ‚bis jetzt' etc.): das Oberland hat *antocchen* oder *tocchen*, Mittelbünden von Trins bis zum Schin *antrocca*, dann aber beginnt *fin–a*, *infin–a* (entsprechend dem ital. *fine*, *infine*) und reicht bis Münster. Darnach hätte man früher angenommen, da das Gebiet von *infin* mit dem großen italienischen *infine*-Gebiet ein geschlossenes Ganzes bildet, so stamme diese Verteilung aus ältester, vulgärlateinischer Zeit her; das wird aber widerlegt durch jene Zeugenaussage im Urbar von Münster aus dem Jahre 1394, die das älteste ist, was wir an ennetbirgischem Romansch besitzen. Da kommt zweimal die Form *antrokk* vor, woraus sich mit Bestimmtheit ergibt, daß einstmals auch die zwischenliegenden Gebiete, Engadin, Albula, Oberhalbstein, dieses Wort gebrauchten, welches aber im Laufe des späteren Mittelalters durch das von Italien her eindringende *infin a* verdrängt wurde; schon Biffrun schreibt nur letzteres. Da an Körperkraft das *antrocca* dem *infina* mindestens gleichsteht, liegt der Grund dieser Verdrängung wohl darin, daß das italienische Wort den Ohren feiner klang, wie es später leider nur zu oft sich wiederholte mit all den *ogni* statt *mincha*, *felice* statt *vantüraivel* oder *furtünâ* usw. Schon sehr früh begann dieser Wurm zu nagen. Ebenfalls schon bei Biffrun steht *saimper* = ital. *sempre* ‚immer' neben dem echt alteinheimischen *adüna*, steht *vouta* = ital. *volta* an Stelle des alten *gieda* = *vicata* für den Begriff ‚mal' (in einmal, vielmal etc.). Hier hat auch Gröden das alte Wort *iäda*, und sogar im Fall von *antrocca* ist vielleicht das Dolomitische am alten Wort beteiligt: so würde sich am leichtesten das *k* der dortigen Form *nkin a* neben *nfin a* erklären. Dann würde die alte Münstertalerform schön die Verbindung von Chur bis weit nach Osten hin herstellen.

Einige weitere Beispiele! Für den Begriff ‚suchen' sagt das Oberland und Imboden *ancurir*, herstammend von lat. *quaerere*, *inquaerere* in der Umbildung zu *quaerîre*. Dieses Wort *ancurir* reicht aber nur bis Außer-Domleschg und Schams; der mächtige Konkurrent **circare*, ital. *cercare*, frz. *chercher*, vermochte vom Engadin und Bergell her das ganze Albulagebiet zu erobern und bis ins Inner-Domleschg vorzudringen, macht sich auch in Schams neben *ancurir* geltend. Nun aber hat das unterste Unterengadin und Münstertal, und hatte Samnaun, wieder *curir*,

und dieses ist auch das Wort der Dolomiten. Es ist also auch hier klar: das Engadin und Albulagebiet gehörten ursprünglich ebenfalls zum Gebiet von *quaerere*, erst später drang dort *cercare* ein. Der Grund dieses Abfalls von Chur liegt wohl darin, daß überhaupt die Verba auf *-are* gern bevorzugt wurden und das *quaerere* mit *currere* ‚laufen' leicht in zu nahe Berührung geriet; in Münster heißt ‚suchen' direkt *cuórer*. Einige Ähnlichkeit hat der Fall bei *incipere* ‚anfangen', surselvisch und großenteils mittelbündnerisch *antscheiver*, gegenüber dem *a*-Verbum engadinisch und zum Teil mittelbündnerisch *cumanzar*, ital. *comminciare* frz. *commencer;* jedoch fehlt hier das östliche Echo des Churer Wortes, wenn man nicht grödn. *anschuda* ‚Frühling' (falls = *antschavuda*, *inciputa* ‚Anfang') dafür gelten lassen will.

Für die gelbe Farbe hat das Churerische das Wort *méllinus*, d. h. eigentlich honigfarbig. Vielleicht hängt die Bevorzugung dieses Wortes in Rätien mit dem schon im Altertum bekannten Honiggewerbe der Rätier zusammen. Hier weicht nur das Unterengadin und Münstertal ab mit seinem *yalk*, das wieder nach den Dolomiten, Italien und Frankreich weist (ital. *giallo*, frz. *jaune* aus lat. *galbinus)*, jedoch ein deutsches Element in der Endung aufgenommen hat.

Daß im bündnerromanischen Konzert nur das Oberengadin fehlt, kommt ebenfalls vor. Ganz Bünden außer dem Oberengadin hat für ‚vergessen' das vulgärlat. *oblitare:* unterengad. *invlüdar*, oberld. *amblidar*, in Übereinstimmung mit frz. *oublier*, span. *olvidar* etc.; das Oberengadin aber sagt *smanchêr*, was zu ital. *dimenticare* gehört *(*dismenticare)*. Der ‚Schuh' heißt nur im Oberengadin *s-charpa* = ital. *scarpa*, sonst überall in Graubünden *calzêr*. Solche Fälle, zusammen mit dem oberengad. *ê* für *â* u. dgl., bewirken den öfters festzustellenden Eindruck im Oberland, das Unterengadinische sei näher verwandt als das Oberengadinische.

Einer der bekanntesten Unterschiede des diesetbirgischen Romanisch, des Schalover, vom ennetbirgischen ist das *ge*, *gea* für ‚ja' gegenüber dem engadinisch-münstertalisch-dolomitischen *schi*, ital. *si*. Hier wird leicht das churerische Wort als deutsches ‚ja' betrachtet und dabei übersehen, daß auch im Italienischen *già* = lat. *jam* oft die Bedeutung von ‚ja' hat. So wird auch das samnaunische *gea* lateinische Herkunft beanspruchen dürfen;

wodurch wieder wahrscheinlich wird, daß das *schi* im Engadin erst nachträgliche Entfremdung von Chur sei, oder einst beides nebeneinander stand.

Daß das deutsche ‚ja' bei *gea* einigermaßen mit im Spiele ist, mag ja immerhin sein. So vielleicht auch beim churerischen *mes-emna* surselv. *mesiamna*, d. h. *media-hébdoma* = *Mitt-woch;* aber auch wenn dem so war, ist diese Bezeichnung dennoch echter rätisch als das besonderer Eigenart entbehrende engad. *marculdì* = ital. *mercoledì*, frz. *mercredi*, lat. *Mercuri dies;* ähnlich beim alten *Fanadur* = *Heu-monat* gegenüber *Lügl* = ital. *luglio*, *Juli*.

Bei den Verwandtschaftsnamen heißt ‚Großvater' diesetbirgisch *tat*, ennetbirgisch *bapsegner*. Hier hat das Churerische wiederum den volkstümlicheren, vertraulicheren Ausdruck (denn *tat* ist eigentlich ein Kinderwort wie schweizerdeutsch *Ätti*), — das Engadinische den vornehmeren. Es kann jedoch sein, daß das Churerische einst beide Wörter nebeneinander besaß, wie das Italienische *nonno* und *avo*, *avolo*.

Wenn es aber wieder für ‚etwas erfahren' im Oberland heißt *antervagnîr* = *intervenire*, im Engadin *savair* nach Art des ital. *sapere*, frz. *savoir*, werden wir ohne weiteres dem Churerischen die Palme der Altertümlichkeit und Originalität reichen.

Es ließen sich noch viele weitere Beispiele dafür anführen, daß der Wortschatz des Churer Romanischen einst im Engadin in ganz anderer Weise, als es jetzt aussieht und schon zu Biffruns Zeiten aussah, Geltung hatte, nachher aber durch Neuerungen ersetzt wurde. Daneben gibt es jedoch auch viele Fälle, in denen das Engadin gegenüber dem Schalover das echtere, ältere Wort bewahrt hat, namentlich solche, wo im Rheingebiet ein jüngeres deutsches Wort sich einnistete, wie z. B. oberländisch *tier* gegenüber engad. *bes-cha*, *armaint*, oder oberld. *glas* gegenüber engad. *miöl*, *magöl (bachêr)*. Viel häufiger immerhin ist der zuvor behandelte umgekehrte Fall, zu dem wir Parallelen auch in der lautlichen Gestaltung finden werden.

Doch vorher wollen wir noch einige Wörter betrachten, wo der Kreis um das Churerische sich etwas enger schließt.

Es bildet manchmal der Schin die Grenze, so daß das Churerische das Vorder- und Hinterrheingebiet umfaßt, im

Gegensatz zu Albula-Engadin, nur daß das Schams manchmal zum Albulagebiet tendiert, was sich durch alten Verkehr über Mutten hinüber, z. B. zu Zeiten der Herren von Vaz, erklären ließe. So heißt ‚blind' *tschiec*, *tschoc* usw. (aus lat. *caecus*) im Rheingebiet ohne Schams, hingegen *orb* im Schams, Albulagebiet und Engadin. Wenn die Fälle, wo der Schin die Grenze bildete, sich in ansehnlicher Zahl nachweisen ließen, könnten sie in die Waagschale fallen bei der Frage, ob von Chur der große Verkehr nach dem Septimer und Julier in alter, sagen wir fränkischer und frühfeudaler Zeit, mehr über Fürstenau-Schin, oder über die Lenzerheide ging: sie sprächen dann für die Domleschger-Route.

Oft aber geht das Gebiet Lenz-Alvaneu noch mit Chur und beginnt das Nicht-Churerische erst mit Stürvis-Oberhalbstein. Hieher gehört bei den Verwandtschaftsnamen der ‚Onkel': churerisch *auc*, oberhalbsteinisch-engadinisch *barba*. Das Zahlwort ‚19' weist in diesem engeren Churerischen die uralte Form *schénif* aus *decém-novem* auf, gegenüber *deschnóf* aus *decemnóvem* im übrigen Gebiete, entsprechend ital. *diciannóve*, frz. *dixneuf*. Die gleiche Grenze finden wir bei dem Wort für ‚klein': surselvisch und mittelbündnerisch *pink*, *pintg*, *pign* etc., gegenüber *pitschen* von Stürvis aufwärts und im Engadin. Da pitschen das lautkräftigere Wort ist und mit dem Alpin-Italienischen in Verbindung steht, also von Süden und Südosten her vormarschiert ist, erscheint es fast als selbstverständlich, daß man in Chur *pink* sagte (ein Wort, das im deutschen *Pinkis* = Knirps weiterlebt). Aber wieso heißt es dann in Chur 1371 *Palacz pitschen*, 1374 *Palatzi bitschen*, was 1407 übersetzt wird mit ‚*klein Palatzi*'? Hier haben wir vielleicht ein Symptom des allmählich ausschwachenden Churer Stadtromanischen vor uns, das dem vorrückenden engadinischen Wort *pitschen* weniger Widerstand zu leisten vermochte als die sprachlich unerschütterte Landschaft oberhalb Chur. Danach könnte es auch nicht erstaunen, wenn die vorher besprochenen eigentlich nicht churerischen *cercar*, *cumanzar* etc. in den letzten Zeiten des romanischen Chur dort Eingang gefunden hätten, wie ja auch die Endung *-öl* in *Marsöl*, *Spinöl* engadinisch ist, statt *-üel* oder -uel. Man denke an die zunehmende Wichtigkeit des Engadins im bündnerischen Kulturleben und speziell für das Bistum Chur, nachdem diesem die nähere

Umgebung verloren gegangen war. Jedoch ist zu bemerken, daß *pitschen* im Oberland nicht unbekannt ist, ja im 17. Jahrhundert bei Luzi Gabriel (Engadiner!) die Regel war und vielleicht von daher auch sonst in die religiöse, poetische und affektische Sprache drang, was mit dem kräftigeren Lautkörper von *pitschen* gegenüber *pign* zusammenhängen könnte.

Eine ziemlich häufige Wortgrenze liegt bei der Trinsermühle, wobei dann manchmal das Hinterrheinische noch mit Imboden geht. So sagt für die ‚Gabel' das Oberländische *savetscha*, Imboden und das Hinterrheingebiet *stgagna* aus *skina* (beide eigentlich nur für die einzinkige Gabel passend), das Engadin *furchetta*. Hier fühlt man sich bei der mehrfach etwas wechselnden Bedeutung der ersteren Worte nicht so sicher, ob altchurerisch wirklich *stgena* zu gelten habe. Ebenso bei dem Wort für ‚häßlich': gegenüber dem Oberländischen *mitgiert*, *macorta* hat Imboden, Hinterrhein und z. T. Albula *paur*, *por*, doch dieses könnte allenfalls späterer Emporkömmling zwischen *macort* und dem engadinisch-oberhalbsteinischen *trit* sein; denn *paur*, *por* heißt ja eigentlich ‚arm, armselig', wie man auch im Deutschen etwa sagt ‚ein armes Wetter, eine armselige Geschichte'. — Die Trinser-Grenze gilt auch bei oberld. *mumma* ‚Mutter' gegenüber *mamma* in Mittelbünden, Engadin, Italien usw. Trins selbst hat *momma*, aber hier ist das *o* aus *a* entstanden, wie in *flomma* ‚Flamme', hat also nichts direkt zu tun mit dem früher entstandenen *u* von *mumma*. Bei dem Wort für ‚schweigen' geht Trins noch mit dem Oberland: *quescher* = lat. *quiescere*, während Ems mit dem ganzen übrigen bündnerischen Gebiet und der übrigen Romania überhaupt das lat. *tacêre* gebraucht (ital. *tacere*, frz. *se taire)*. Hier dürfte Chur einst eher *quiescere* gesagt haben, das aber vielleicht in seiner Lebenskraft geschwächt wurde durch den Gleichklang in *quiesce quietu*, Oberld. *quesch tgeu*, was durch *tace quietu* (Ems *tai keu*) vermieden wird; daß überhaupt *quietu* noch beigefügt wurde, könnte auf deutscher Anregung beruhen (‚schweig still').

Die geographische Verschiedenheit kann auch bloß in der Bedeutung eines Wortes liegen. Zum Beispiel bedeutet das Wort *accla* in der Surselva ‚Gadenstatt', in Mittelbünden und im Engadin ‚Maiensäß'. Wie war das in Chur? Die einstige Verwendung des Wortes *Maiensäß* auch für Anwesen in der Ebene

scheint für Chur die oberländische Bedeutung, oder diese neben der bündnerisch-mittelengadinischen, wahrscheinlich zu machen.

Ein letztes Problem noch, ein schwieriges, aus dem lexikalischen Gebiet: die Negation oberld. *buc(a)*, mittelbündnerisch *betg(a)*, *bec(a)*, Engadin jetzt meistens *nu*, *nun* und *na*, früher häufiger als jetzt *brich(a)*. Hier stellt sich Tavetsch-Medels mit *betg(a)* zu Mittelbünden von Trins bis zum Albulagebiet, im Gegensatz zu dem *buc(a)* des übrigen Oberlandes, und dem *brich(a)* des Engadins. Nach normalen Regeln der Wortgeographie müßte man annehmen, daß *beca*, *betga* die Churerform gewesen sei, und daß dieses einst auch im Oberland gegolten habe, dann aber dort durch *buca* verdrängt worden sei. Woher aber soll dieses *buca* kommen? Oder sollte nicht *beca*, sondern *buca* die Churerform gewesen sein? Das würde voraussetzen, daß *beca*, *betga* erst nachträglich aus dem Domleschg nach Ems-Trins gedrungen sei, eine an sich wenig wahrscheinliche Annahme, die außerdem das *betga* im Tavetsch-Medels nicht erklärt. Eine Lösung des Rätsels möchte vielleicht am ehesten darin liegen, daß *buca* und *beca* im Grunde ein und dasselbe Wort wären, d. h. daß *buca* aus *beca* in schwachtoniger Stellung entstanden wäre[5].

Nun aber genug des Lexikalischen. Wir dürfen darüber die grammatische Seite, insbesondere die Lautgeographie, nicht vernachlässigen. Es kommen uns hier in vermehrtem Maße die lateinischen Urkunden der fränkischen Periode zugut: das Testament Tellos von 766; die ungefähr gleichzeitigen oder wenig späteren Orsacius-Urkunden aus Chur und Trimmis; das sogenannte Reichsurbar, früher Einkünfterodel des Bistums Chur genannt (von neuerdings wieder umstrittener Datierung); endlich eine Reihe von Urkunden in Wartmanns Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, meist aus dem Vorarlberg stammend. Für die Lautgeschichte ermöglichen die vulgären Formen dieser vor dem Durchdringen der Sprachreformen Karls des Großen geschriebenen Urkunden die Feststellung, daß schon im 8. Jahrhundert die Entwicklung der rätoromanischen Eigenheiten sehr weit vorgeschritten war. So läßt sich der Wandel von *a* zu *au* vor *n* (*pane* zu *paun*, *lana* zu *launa*) aus einer dieser Vorarlberger Urkunden in der Schreibung *Romaona* belegen. Nach *k* wurde *a* wohl einstmals in ganz Graubünden zu *ä*, offenem *e*, z. B. wird

casa ‚Haus' auch in Chur einmal *kiäsa* gelautet haben, ähnlich wie noch jetzt in Mittelbünden, im Oberengadin und in Zernez. So scheint sich die merkwürdige Entwicklung des Wortes für ‚Bistum', lat. *episcopatus*, zu erklären, das über **eviscadu* zu **uveskäu* wurde, einer Form, die auch ins Oberengadin drang *(ues-chieu)*, während es dort eigentlich heißen müßte *ues-chô*, wie *chô* ‚Kopf' aus *cau* = *caput* usw. So hat das Churer Romanisch in einem durch die frühen und engen politischen Beziehungen begreiflichen Einzelfall sich im Oberengadin gegen die dortigen Lautregeln durchgesetzt.

Schwierige Fragen gibt der Zwielaut *au* auf. Schon in Vulgärlatein war *au* sehr früh zu *ô* geworden, z. B. *aurum* ‚Gold' zu *orum*, *causa* zu *cosa*. Das *au* wurde aber als feinere Aussprache vielfach wieder hergestellt und erscheint im Rätischen erhalten in Surselva und Imboden, sowie im Münstertal, z. T. auch im Unterengadin. Daher z. B. surselvisch *aur*, *caussa*, *pauper* usw. Wir werden annehmen müssen, daß das Zentrum der graubündnerischen Wiederherstellung des *au* in Chur lag.

Im ganzen Schalover vertauschen die unbetonten *u* und *i* gerne ihren Platz mit vorausgehendem unbetonten *a*, z. B. *misarar* ‚messen' statt *masirar* von *masira* ‚Maß', *burschanar* statt *barschunar* ‚bürsten' von *barschun* ‚Bürste'. Diese Umstellung kehrt in Samnaun wieder, z. B. in *lugarar* ‚arbeiten' von *lagur* = *lavur* ‚Arbeit'. Nach gleichem Prinzip wie bei der Wortgeographie ergibt sich auch hier der Schluß, daß der Lautwandel nicht nur churerisch, sondern einstmals auch engadinisch gewesen sei, dort aber durch Rückbildung ausgetilgt wurde. Das konnte sehr leicht geschehen, da dieses Umspringen der Vokale etwas Kapriziös-Systemwidriges an sich hat.

Das lange lat. *u* erscheint als *ü* im Engadin, als *i* und *e* im Schalover; z. B. *murus* ‚Mauer' wird engad. *mür*, oberld. *mir*; *mutus* ‚stumm' engad. *müt*, oberld. *met*. Dieses *ü* kehrt auch im Französischen, Piemontesischen und Lombardischen wieder und ist m. E. keltischer Herkunft[6]. Aus der Wortgeographie, aus Urkundformen wie *Tremine* neben *Tremune* im 8. Jahrhundert = rom. *Tarmegn*, deutsch *Trimmis*, und aus gewissen Ortsnamenformen des verdeutschten Gebietes bei und unterhalb Chur geht nämlich hervor, daß man auch in Chur seinerzeit *ü* sprach. Trotzdem haben die jetzigen Ortsnamen meistens *u*, wofür die Er-

klärung m. E. nur darin liegen kann, daß das *u* von deutschem +lateinischem Einfluß herrührt, d. h. es bestand eine Art doppelten Geleises: erstens das echt volkstümliche romanische und daneben ein anderes, das einerseits auf einer sehr alten Beimischung deutscher Elemente in der Bevölkerung beruhte, anderseits auf dem Latein, welches letztere im frühen Mittelalter alleinherrschende Schriftsprache war und von den Deutschen anders, ‚richtiger', gesprochen wurde als von den in ihrer romanischen Alltagssprache befangenen Romanschen. Es war z. B. beim überwiegend deutschen bischöflichen Hofe diese Verbindung Deutsch +Latein vielfach, wohl überwiegend, vorhanden. Von diesen Kreisen, wie überhaupt vom deutschen Bevölkerungsteil, wo z. B. *mur*, *cl(a)usura*, nicht *mür*, *clusüra* gesprochen wurde, ging ein tiefgreifender sprachlicher Einfluß aus, der für die Churer Ortsnamen, als das Deutsche das Übergewicht über das Romanische gewann, die deutsche Namensform durchzusetzen vermochte, daher z. B. *Monadura* = rom. *mundadüra*. Auch in einem Familiennamen wie z. B. *Veragut*, echt romanisch *Fargütt*, *Fargitt*, tritt dieses Doppelgeleise zutage (= *ferrum acutum* ‚Spitzeisen'), ja es scheint in das Gebiet der Sachwörter eingegriffen zu haben mit *(a)guotta*, *gutta* ‚Nagel'.

Verwandter Art ist die Aussprache *ts* statt *tsch* für lat. *ci*, *ce*. Es entspricht lateinischem *circulus* im Romanischen *tschiertχel*, im Deutschen *Zirkel*, wobei das Romanische dem ital. *cerchio*, das Deutsche dem frz. *cercle* näher steht. Diese deutsche und frankolateinische Lautgebung vermochte sich sogar bei dem Namen unseres Nationalheiligen *Luzius* einzuschleichen: rom. *Lüzi* oder *Gliezi* hat *z* anstatt *tsch* (und außerdem sagen auch die Romanschen jetzt meistens *Luzi* mit deutschem *u*). So auch in Ortsnamen: *Schlarigna* heißt noch jetzt deutsch *Zelerina (Cel–)*, und *Tschiertschen* hieß einstmals deutsch *Zer(t)schis*; der *Marsöl* müßte echt romanisch *Marschüel* heißen (s. u.).

Wie bei *ü* und *ci*, *ce* ist auch in anderen Fällen Chur als das Zentrum der Rück- oder Umbildung zu betrachten. So bei der Rückbildung des einst zu *kʲa*, *tχa* vorgeschrittenen lat. *ca* in Ems und im Oberland. Es war z. B. *casa* ‚Haus' allgemein bündnerisch einst zu *kʲasa*, *kʲäsa* geworden. Diese Form wurde aber in Chur unter lateinischem Einfluß, und vermutlich auch wieder mit deutscher Beteiligung, zu *casa* zurückgebildet, und diese Rück-

bildung vermochte sich im ganzen Gebiet von Ems bis hinauf nach Disentis festzusetzen, während Tavetsch-Medels zusammen mit ganz Mittelbünden und Engadin Formen mit Quetschlaut wie *tgasa*, *chesa* hat, — eine Verteilung, die vielleicht damit zusammenhängt, daß die Victoriden in älterer Zeit ihre Hauptinteressen im Oberland und am Lukmanierverkehr hatten[7]. Das *ca*-Geleise blieb für das Bündnerdeutsche, wie das *u* statt *ü* und *ts* statt *tsch*, maßgebend: noch jetzt haben wir solche deutsche Formen für Ortsnamen mitten im romanischen Gebiet, z. B. *Campfêr* für *Champfêr*, *Camogasc* (mit beiden *c* und dem *g*) für *Chamuêsch*, und unser bündnerischer ‚Herodot', der Geschichtschreiber *Champell*, heißt auf deutsch *Campell*.

Merkwürdig sind auch die Verhältnisse bei der Lautgruppe *l*+Konsonant. Der Ortsname *Vicinaves*, zu sprechen *Vischinaus*, in Tellos Testament (766) geht auf *vicinal(e)s* zurück, d. h. die Nachbarschafts- oder Bürgergüter. Der Übergang von *-als* in *-aus* muß schon einige Zeit vor Tello, also wohl schon um 700, durchgeführt gewesen sein und zugleich auch der Übergang von *alt*, *ald* in *aut*, *aud*: *altu* ‚hoch' wird im Engadin und in Mittelbünden ob dem Schin zu *aut*, *ot*, *cal(i)du* ‚heiß' zu **caud*, *chod*, ähnlich wie im Französischen *(haut*, *chaud)*. Die jetzigen oberländischen Formen *aul*, *caul* beruhen jedoch auf *ault* mit wiederhergestelltem *l*, eine Rückbildung, die wohl ebenfalls von Chur ausging, im Gegensatz zu *ca* jedoch auch einen Teil von Mittelbünden (Domleschg und Schams) miterfaßte.

Lautwandlungen des Churer Romanischen, die durch die Urkunden als mindestens schon dem 8. Jahrhundert angehörend erwiesen werden, sind u. a. noch folgende: die Reduktion unbetonter Vokale wie in *sadella* ‚Eimer' aus lat. *sitella;* Schwund des *e* vor *-s* in der vorhin angeführten Form *Vicinaus*, ein wohl noch ins 7. Jahrhundert fallender Vorgang; *v* aus *p* wie in *savair* ‚wissen' aus *sapêre*, belegt anno 830 im Namen *Riva* = Wallenstadt; Schwund des *d* zwischen Vokalen, belegt um 600 in der Grabschrift des älteren Victor.

Auf diesen und ähnlichen Beobachtungen fußend, sprachen wir von dem stürmischen Entwicklungstempo des Churerischen im fränkischen Zeitalter. Wie wir sahen, wurde dann vieles, gleichsam als übereilt, später wieder rückgängig gemacht.

Gewisse Episoden des (großenteils natürlich unbewußt vor sich gehenden) Kampfes zwischen Romanisch und Deutsch in Chur ersieht man aus Ortsnamen. Die Pluralendung *-as*, z. B. in *plauncas* ‚Halden', wurde deutsch zu *-is* abgeschwächt, daher *Plankis*. Es gab aber eine Zeit, wo das Deutsche noch radikaler vorgegangen war und den Vokal völlig ausgestoßen hatte. So heißt der Stadtteil *Arcas* (zu *arceo* ‚wehren' sich verhaltend wie deutsch *Wuhr* zu *wehren)* in alten Urkunden zum Teil *Arggs*, *Arx*, und so wird es auch *Planggs* usw. gegeben haben. Diese allzu deutschen Formen konnten sich aber nicht halten, wie ja auch *Zerschis* = *Tschiertschen* unterging. Einen eigenen Reiz hat es, an dem vom Hauch der Geschichte umwitterten alten *Marsöl* das Hin-und-Her des Kampfes zu beobachten. Der Name gehört, wie auch *Marschlins* und anderes, zu *muricia (sala muricia in castello* bei Tello), wovon Deminutivum **muriciólum*, mit der Bedeutung = Mauerung, fester Bau oder Turm. Alte Urkundformen sind *Murtzuls* 1319, *Marschüls* 1341, *Marschül* 1388 usw. Die lautliche Entwicklung war im Romanischen *Murtschüel*, *Martschüel*, im Deutschen *Martsuel;* hievon blieb in der definitiven Form übrig: der Konsonant der deutschen Form *(ts, s)*, der Vokal der romanischen Form, *üe*, jedoch (wie bereits erwähnt) mit engadinischer Umprägung zu *ö*.

Über das Wie? und Warum? des Unterganges des Romanischen in Chur müssen wir uns mit dem bisher Gesagten hier begnügen. Der deutsche Einfluß, die Übermacht der deutschen Kultur, war auch die Ursache davon, daß in der Zeit, wo sonst überall in den umgebenden romanischen Ländern die Literatur sich vom Latein emanzipierte, im 12., 13. Jahrhundert, in Churrätien nichts Romanisches gedichtet oder in Prosa geschrieben wurde. Wohl mag es Dichter in Rätien gegeben haben, da aber damals deutscher Minnesang, nebst Epik und Didaktik, blühte, schrieben sie deutsch. So Rudolf von Ems, wenn er wirklich noch als geborener romanscher Räter gelten kann; so wohl jener andere, noch nicht identifizierte Dichter, von dessen Witwe das *Minnesäng(r)iner-Hûs* in Chur den Namen hatte[8]; so vielleicht in den Dolomiten Oswald von Wolkenstein. Das Churer Romanische blieb das Aschenbrödel, als das Gilg Tschudi in der Alpisch Rhetia 1538 es beschrieben hat. Eingeklemmt zwischen das für den schriftlichen Gebrauch altgewohnte Latein und das

durch das Rittertum zu Glanz gelangte Deutsche, vermochte es keinen Platz an der Sonne zu erringen.

Betreffs des Zeitpunktes, in dem das Romanische in Chur unterging, gibt Champell in der Topographie S. 62 f. so genauen Bericht, als in solchen Dingen überhaupt erwartet werden kann: das Romanische sei in der Stadt bis Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts in vollem Gebrauch gewesen, jedoch zur Zeit, da er schrieb (gegen Ende des Jahrhunderts), werde öffentlich nur deutsch geredet; allerdings könnten die meisten noch romanisch, sprächen es aber ungern, und nur wenn es notwendig sei, im Verkehr mit Leuten aus der Umgegend.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hat also jene sprachliche Wandlung hervorgebracht, die heute jeder Romansche als die größte Katastrophe beklagen muß, die dem Rätoromanischen zustoßen konnte. Wäre es der alten Sprache vergönnt gewesen, in fester Stellung durchzuhalten bis zur Reformation, so wäre nicht im Engadin, sondern in Chur die Bibelübersetzung und religiöse Literatur geschaffen worden, die dann alle Dialekte unter ihrem Zepter vereinigt und so die schlimmste Schädigung vermieden hätte, die dem Rätischen geschehen konnte, die Zersplitterung in mehrere Schriftsprachen.

Ein äußeres Ereignis mag die sprachliche Katastrophe beschleunigt haben, jene furchtbare Feuersbrunst, der im Jahre 1464 die ganze Stadt zum Opfer fiel. Für den Wiederaufbau wanderten viele Deutschsprachige aus dem Unterland herzu (besonders Liechtensteiner und Vorarlberger; von Gams her vielleicht damals schon die *Gamser*, Bürger seit 1528).

Es wäre aber, wie wir sahen, verkehrt, wenn man sich in den vorausgehenden Zeiträumen Chur als rein romanische Stadt denken wollte. Die ersten Anfänge des deutschen Einflusses reichen bis in die Victoridenzeit zurück, und durch alle folgenden Jahrhunderte haben sie ständig zugenommen. Schon im Testament Tellos, dessen Mutter den deutschen Namen *Teusinda* trägt, kommt ein *Hilariengus* vor: die bekannte germanische Ableitung mit *-ing* ist hier schon an den romanischen Namen *Hilarius* angehängt. In den Churer Orsacius-Urkunden werden *Scolchengi* pluralisch, d. h. als Sippe, genannt. Sehr viel Deutsches ist im sog. Reichsurbar von 830, dessen Charakter und Zeitbestimmung allerdings wieder in Frage steht. Der bischöfliche Hof war seit

der Zuteilung des Bistums Chur an das Erzbistum Mainz 843 ein Germanisierungszentrum: es haben von da an Jahrhunderte lang alle Bischöfe deutsche Namen[9]. Auch die Zuteilung von Rätien an das Herzogtum Schwaben 916 war ein folgenschwerer Schritt in dieser Richtung: vornehme Alemannen begannen zunehmend sich im Lande niederzulassen. Die Schenkungen der sächsischen Kaiser an das Bistum Chur im 10. Jahrhundert sind ebenfalls in dieser Richtung zu bewerten. Die Feudalzeit beschleunigte natürlich den Prozeß durch die Niederlassung noch zahlreicherer deutscher Herren mit ihrem Gesinde, ein Vorgang, der sich in dem deutschen Burgnamen noch verfolgen läßt. Als dann gar von etwa 1270 an die Einwanderung der Walser einsetzte und ihre Ausbreitung in Graubünden rapide Fortschritte machte, konnte das Romanische in seiner Existenz nördlich der Alpen überhaupt bedroht erscheinen. Was dem Germanisierungsprozeß, nachdem er noch Chur ergriffen hatte, Einhalt gebot, das war einesteils das Erwachen des großenteils romanisch sprechenden Volkes zu größerem Selbstbewußtsein, wie es sich in der Gründung der Drei Bünde ausspricht, anderseits die vom Engadin ausgehende, hauptsächlich durch die Bedürfnisse der Reformation hervorgerufene literarische Bewegung, die Schaffung der engadinischen Schriftsprache, der ein halbes Jahrhundert später die surselvische folgte.

Über das Deutsche, wie es in Chur im 15. Jahrhundert allmählich die Oberhand gewann, müssen wir uns ganz kurz fassen. Es war natürlich anfangs sehr stark mit romanischen Elementen durchsetzt; erst im Laufe der Zeit hat es sich von diesen Nachwirkungen großenteils befreit, doch auch heute noch ist in der Aussprache die sog. Artikulationsbasis wesentlich romanisch. Sie liegt weiter vorn im Munde als im richtigen Alemannischen, und die Artikulation ist weicher: ein Hauptgrund, warum das Churer Deutsch in der unteren Schweiz so gefällt. Die alemannischen Kehlspiranten *kch* werden abgelehnt: man sagt *khue*, *khalb*, *mahe*, *khuhi* statt *kchue*, *kchalb*, *machche*, *kchuchchi*, was schon Professor A. Bachmann richtig aus romanischer Nachwirkung erklärt hat[10]; *Pheter* und *Phaul* werden ohne Hauch, *Peter* und *Paul*, gesprochen, usw. Das meiste stimmt in Chur mit dem, was Dr. Meinherz über den Dialekt der Herrschaft festgestellt hat. Merkwürdige Artikulationen des *r*, z. B. *e*

pegächtigi Pegedig oder *e pewächtigi Pewedig*, sind gleichfalls altererbt; Ähnliches kann man in Ems und anderwärts hören. Fälle vermiedener Inversion, z. B. in: *eine, wo dört isch gsi* statt *eine, wo dört gsi isch*, könnten auch vom Romanischen herstammen. Sicher ist das bei der Passivbildung mit *kommen* = romanisch *vegnir*, statt mit *werden*, z. B. ‚*er isch gwählt khô*'. Die romanischen Überbleibsel im churerischen Wortschatz durchzieht namentlich ein angenehmer Duft bündnerischer Nationalspeisen wie *Maluns*, *Tschapuns*, *Pitzokel*, *Pult*, *Fugascha-Pitte* usw. Es scheinen danach die Churer Hausfrauen besonders konservativ gewesen zu sein, erfreulicherweise. Auch die *Ravanellen*, die J. C. Muoth mir seinerzeit als churerisch nannte, schlagen in dieses Gebiet; in freilich anderem Sinne auch die *gaua* = Kotzipfel am Frauenkleid (aus rom. *cua* ‚Schwanz'). Allbekannt sind *Popp*, *magari*, *Skarnuz* etc.

Von Einflüssen des ländlichen Walserdeutschen, das doch in Malix und Maladers bis vor die Tore der Stadt drang und auch in Trimmis sich geltend macht, hielt sich das Churerische, als Stadtsprache, frei.

Wie überall, wo eine Sprache einer anderen Platz machen muß, so bleiben auch in Chur von der früheren Sprache hauptsächlich Ortsnamen übrig. Über diese und die Familiennamen hoffe ich in einem besonderen Vortrag einmal sprechen zu können.

Anmerkungen.

1 Oder ist *Quoira* in Remüs bloße Namensübertragung von Chur her, aus dem besonderen Verhältnis von Remüs zu Chur herrührend? Vgl. Histor.-biogr. Lex. V 581 f. und die Karte Geogr. Lex I 503. Betreffs *curiales* etc. P. C. Planta, Das alte Raetien 242, 285 f.

2 *cuzzar* s. Ascoli, Arch. Glott. VII 576, 592 f.; *boffa* Jud, Rev. de filol. Esp. VII 339 ff., Bd. Mbl. 1921, 47, wonach anzunehmen scheint, echt rätisch sei nur *st* zu *ts* gewesen (also echt rät. **botsa*), *boffa* aber sei durch anpassende Übernahme einer nichträtischen Aussprache *boθθa* entstanden.

3 Vgl. Heierli und Oechsli, Urgeschichte Graubündens 77; Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit 290 ff.

4 Etwas anders über Kauderwelsch, Kluge, Etymol. Wtb.[10] 247.

5 Es konnte z. B. in *beca plî, bega plî* ‚nicht mehr' das *e* zwischen den zwei antipalatalen Konsonanten *p* und *c, g* über die Zwi-

schenstufe „α“ (ə) ohne weiteres zu *u* werden, so gut wie in *pucau* aus *peccatu* und vielen anderen bei Huonder, Voc. von Dis. 100 f. Die Negation hat im Schalover noch ganz andere Schwächungen in unbetonter Silbe erfahren, die ebenfalls in betonte Stellungen übertragen wurden, z. B. *bu, uc(a), ec(a), ca* und anderes, was Carisch im Taschenwörterbuch S. XV aufzählt. Was Zweifel erwecken könnte, wäre die scheinbare Evidenz der Zusammengehörigkeit von *buca* mit *bucca* ‚Mund‘ im schon lateinischen Sinn von ‚Mundvoll‘ (*na buca* wäre danach eigentlich ‚kein Mundvoll‘), — doch ist die Evidenz eben nur scheinbar.

6 Ich habe mich über das Folgende näher ausgesprochen in einem Vortrag in Disentis (im Sommer 1930), der im Band VI der Revue de linguistique Romane erscheinen wird.

7 Auch hierüber ausführlicher ebenda.

8 *‚Der Minensenginer hus‘* Cod. dipl. IV No. 68 vom J. 1383, *‚der Minnensenginer hus‘* Chur Stadtarchiv P 1 vom J. 1485.

9 Ausführlicher hierüber Meinherz, Die Mundart der Bündner Herrschaft 208 ff.

10 Geogr. Lexikon der Schweiz V 61 f., Meinherz a. O. 230 ff. Was Jutz, Die Mundart von Vorarlberg und Liechtenstein (Heidelberg 1925), 333 ff. dagegen ausführt, scheint mir nicht durchschlagend.

---

25 Jahre Militärsanitätsverein (jetzt Sanitätsverein) Chur 1906—1931.

Von W. Schlatter, Chur.

Obwohl schon Jahre vorher in Chur ein Samariter-Verein existierte, welcher es sich angelegen sein ließ, durch periodische Abhaltung von Samariter- und Krankenpflegekursen das Interesse für das freiwillige Sanitätswesen zu wecken und zu fördern, so machte sich anfangs des Jahres 1906 unter der aktiven Sanitätsmannschaft doch das Bedürfnis geltend, sich auch außerdienstlich zu betätigen. Zu diesem Zwecke wurden auf Anregung des Wärters L. Padrutt einige Kameraden und Freunde des Sanitätswesens zu einer Besprechung bei Herrn G. Jenny, damals wohnhaft an der Grabenstraße, in dessen Wohnung eingeladen. Wenngleich dem Rufe nur eine kleine Zahl Folge leistete, so war